

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,80. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungssatz: Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Besammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 147.

Sonntag, den 25. Juni 1898.

5. Jahrgang.

Dies ist eine Beilage.

Die Lage des Handwerks.

Durch die gesammte konservative und agrarische Presse geht jetzt eine Zusammenstellung, in der berechnet wird, wie groß die Summen sind, welche die Bäcker, Fleischer und Produzentenhändler jährlich verdienen. In der Art, wie es diese Herren thun, wenn sie die „Kassen“ — auch „Wohlthaten“ genannt — der Arbeiterversicherung berechnen, werfen sie auch hier alles in einen Topf und gelangen so zu ganz gewaltigen Summen. So heißt es denn zum Schluß: „Der Verdienst von Müllern, Bäckern, Zwischenhändlern von Mehl und von Weggern beträgt rund 1300 Millionen Mark.“ Es ist nicht unsere Sache, diese Zahl zu kontrollieren — es genügt zu konstatieren, daß es die Mittelpartheiler sind, welche hier gegen das „ehrliche Handwerk“ und gegen die kleinen Händler zu Felde ziehen. Sie verfolgen dabei den doppelten Zweck: Einmal wollen sie die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von dem Brodwucher zu groß, der durch die Getreidezölle betrieben wird, ablenken, sodann haben sie es selbst auf die Gewinne der Bäckermeister, Fleischer und Produzentenhändler abgesehen. Schon seit Jahren zeigt sich unter den kapitalkräftigen Gutsherrn das Bestreben, in direkte Verührung mit dem städtischen Konsumenten zu treten. Nicht nur, daß die Gutsherrn vollkommen kaufmännisch geleitete Milchgeschäfte in den Städten errichten, es werden auch Brodfabriken gegründet, welche mit allen Mitteln des maschinellen Großbetriebes arbeiten, und die gutsherrlichen Würstereien versenden ihre Produkte in 5-Kilo-Packeten über weite Landstriche. Die Beamten- und Offizier-Vereine kommen ihnen dabei sehr gut zu statten. Das hindert freilich dieselben Herren nicht, gegen die Konsumvereine der Arbeiter zu eifern.

Daß der Großbetrieb im Stande ist, billiger zu verkaufen, als der kleine Handwerker und der Kleinhandler, da er nicht nur geringere Produktionskosten hat, sondern auch in der Lage ist, mit einem geringeren Prozentsatz auf sein großes Kapital sich zu begnügen, hat die Sozialdemokratie stets hervorgehoben. Das ist eben die verhängnisvolle Entwicklung, welche den Mittelstand ruiniert. Aber die Sozialdemokratie hat deshalb auch ein offenes Auge für die Noth dieser kleinen Leute. Sie weiß, daß die Millionen, die da als ihr gesammter Jahresgewinn herausgerechnet werden, sich auf hunderttausende von Existenzen vertheilen, von denen jede im besondern ein sehr kümmerliches Auskommen hat. Der Milliarde, welche die konservativ-agrarischen Volksbeglückter als Jahresgewinn des Kleingewerbes herausgerechnet haben, wollen wir beglaubigte Statistiken der Einkommen in Handwerkerkreisen entgegenstellen.

Nach den Aufzeichnungen von Professor Bücher*) befanden sich im Jahre 1893 in 17 Leipziger Handwerken 4019, das sind 71,5 Prozent, Gewerbetreibende auf den Einkommensstufen von 300 bis 1600 Mark, 1316, das sind 23,5 Prozent, auf den Stufen von 1600—4800 Mark und 282, das sind fünf Prozent, auf den Stufen von über 4800 Mark. Sieben Zehntel der Leipziger Handwerker haben also ein dürftiges Einkommen, das kaum zu einer Hungerexistenz ausreicht.

Für die einzelnen Handwerke giebt die Bücher'sche Zusammenstellung folgende Resultate: Von den Bäckern hatten 89 ein dürftiges Einkommen von 300—1600 Mark, 360 ein größeres Einkommen. Von den Böttchern: 43 ein dürftiges, 16 ein größeres Einkommen. Buchbinder: 101 dürftiges Einkommen, verbleibt ein Rest von 70, die ein größeres Einkommen hatten. Drechsler: 40 dürftig, Rest 15. Fleischer: 46 dürftig, Rest 287. Haus- und Tischler: 86 dürftig, Rest 4. Glaser: 83 dürftig, Rest 53. Klempner: 129 dürftig, Rest 89. Kürschner: 64 dürftig, Rest 58. Sattler und Wagenbauer: 71 dürftig, Rest 52. Schneider: 1559 dürftig, Rest 163.

Schlosser: 154 dürftig, Rest 127. Schuhmacher: 1144 dürftig, Rest 97. Tischler: 263 dürftig, Rest 137. Uhrmacher: 73 dürftig, Rest 37.

Nun heißt es, in den Kleinstädten ergehe es dem Handwerk noch halbwegs gut, und die Agrarier unterlassen es nie, auf die Landstädte als die Hauptstützen der Erhaltung des Mittelstandes zu verweisen. Demgegenüber möge uns das Städtchen Eisleben als Musterbild für die Lage des kleinstädtischen Handwerks dienen. Dort hatten nun nach der Steuerveranlagung für 1895/96 von sämtlichen Handwerkern 320 das dürftige Einkommen von 420—1500 Mk., 123 ein Einkommen von 1500 bis 4200 Mk. und nur 11 ein Einkommen von mehr als 4200 Mk.

Weiter theilt H. Wöttger mit:

Das Gleiche berichten die Schätzungen aus den Städten und Landgemeinden, so daß, wo in der Stadt nicht Hausbesitz, auf dem Lande Grundbesitz hinzukommt, die Lage des Durchschnittshandwerkers an's Proletarische streift. So meint Thies, daß im eigentlichen Berliner Klempnerhandwerk der Gewinn nicht selten auf Verdiensthöhe des gelernten Arbeiters, mitunter auch darunter herabsinkt. 1893 konnten 11 Maler der Berliner Malervereinigung ihren Beitrag für die Berufsgenossenschaft nicht zahlen und die Zwangsvollstreckung blieb fruchtlos. Der Durchschnittstischler von Friedrichshagen bei Berlin steht sich auf höchstens 1200 Mk. Ihm liegt an Meisterhaftigkeit und Selbstständigkeit nichts und selbst einer der größten Lübbener Tischlermeister, der zur Zeit 8 Gefellen beschäftigte, konnte sein Einkommen aus seinem Handwerk nur auf 1200 Mk. beziffern.

Das Kleinstadt- und Dorfhandwerk muß sich in Nord und Süd noch mit weit kleineren Einkommens-Quoten zurecht finden. Im Draumburger Schuhmachergewerbe überwiegen z. B. die kleinen Einkommen bis 600 Mk., der Schuhmacher von Reichelsheim im schönen Odenwalde schlägt sich gar mit 350—450 Mk. durch, während sein Kollege im Dorfe Wöttingen-Darmsbach über eine Jahreseinnahme von 400 Mk. verfügt. Ein Landbarbier bei Konstanz nimmt jährlich 300—400 Mk. ein. Für das ostpreussische Dorf Loquard und für das badische Dorf Wöttingen-Darmsbach liegen die Etats sämtlicher Handwerker vor. In Loquard steht sich ein Maler, der aber zugleich Krämer und Gastwirth ist, auf 1800—2100 Mk., ein Bäcker und ein Schmied bezogen 1050—1200 Mk., ein Zimmermann 900—1050 Mk. Weiter aber mußten sich zwei Bäcker, ein Uhrmacher, ein Stellmacher, zwei Schuster, ein Schmied und zwei Zimmerleute mit 660—900 Mk. Einnahmen behelfen, ein Schneider hatte 420—660 Mk. und ein anderer Schneider erreichte 420 Mk. Einkommen nicht. Liegen in dem wohlhabenden Marschendorf die Gewerbezustände noch ziemlich günstig, so weist Wöttingen-Darmsbach erheblich geringfügigere Einnahmequoten im Handwerk auf. Dort steht sich der Schneider auf 600—900 Mk., theils aber auch nur auf 100—300 Mk., der Schuhmacher auf 400 Mk., der Maurer auf 400—700 Mk., der Glaser auf 600 Mk. Ein Tischler bezieht etwa 1500 Mk., die übrigen 200—700 Mk., die Schmiede 500—600 oder 100—200 Mk. Ein Wagner hat 100 Mk., ein anderer 200—300, ein dritter 500—600 Mk. Des Sattlers Einkommen wird auf 400 Mk. geschätzt. Daß mit den meisten dieser Einkommen selbst auf dem Lande der Lebensunterhalt nicht bestritten werden kann, liegt auf der Hand. Hier müssen also kleine Viehzucht, etwas Landwirtschaft oder allerhand Nebenbeschäftigungen den nothwendigsten Zuschuß liefern, oder aber die Almenden, die im Besitze von Gemeinde befindlichen Liegenschaften bilden dem Notanker für den kleinen Dorfhandwerker.

Die großindustrielle Entwicklung zeitigt zwei Erscheinungen:

1. Der enorme Aufwand an Arbeit und Kraft im Kleingewerbe wird immer zur unproduktiven Ausgabe für das Volk, weil eben der maschinelle Großbetrieb das alles in kürzerer Zeit und mit geringerem Arbeitsaufwand erzeugt. Darum kommen plötzlich die enormen Summen zum Bewußtsein, die das Kleingewerbe verbraucht und die man eben „sparen“ könnte durch Konzentration des Betriebes.

2. Zu gleicher Zeit verelendet das Handwerk immer mehr, trotz seiner „enormen“ Gewinne, weil eben

seine Zahl noch viel mehr „enorm“ ist und es seinen Gewinn nicht reduzieren kann, weil es von seiner Arbeit lebt und nicht, wie der Großindustrie, auf das Kapital Zinsen sammelt.

Die kapitalistische Entwicklung wird prompt fertig mit dem ersten Uebelstand: die Fabrik verdrängt eben die Werkstatt, der Großhandel beseitigt die vielen Zwischenhändler. Was aber die vielen Existenzen anbetrißt, die unter dieser Entwicklung verelenden, so ist das dem Kapitalismus nur höchst willkommen: er bekommt auf diese Weise billige Lohnarbeiter. Jedenfalls verfügt die kapitalistische Gesellschaft über keine Mittel, um diesen Nothleidenden zu helfen.

Anders der Sozialismus. Auch er geht darauf hinaus, die Arbeit des Volkes möglichst produktiv anzulegen. Er wird darum, wo es vortheilhaft ist — im Sinne der Quantität wie auch der Qualität der geleisteten Arbeit — den maschinellen Betrieb anwenden, aber er wird zugleich dafür sorgen, daß jeder im Lande, der arbeiten kann und arbeiten will, eine seinen Kenntnissen und seinen Fähigkeiten entsprechende Thätigkeit sich verschaffen kann und damit zugleich ein ansehnliches Einkommen.

In der kapitalistischen Gesellschaft führt die Verdrängung des Kleinbetriebes nur zur Bereicherung der wenigen Kapitalisten und zur Verelendung der Volksmassen.

In der sozialistischen Gesellschaft wird die Entwicklung der Großproduktion zum Segen für das ganze Volk gereichen.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Auf dem kubanischen Kriegsschauplatz bereitet sich die Entscheidungsschlacht um den Besitz von Santiago vor. Am Dienstag sind bekanntlich die amerikanischen Transportschiffe mit der Armeeschiffers an Bord vor Santiago eingetroffen und am Mittwoch begann bereits die Landung von Truppen östlich und westlich von Santiago unter dem Schutz der Kanonen des amerikanischen Geschwaders. Die Insurgenten leisteten dabei überall hilfreiche Hand. Der Plan der Amerikaner geht dahin, Santiago von Osten und Westen zu umfassen. Aber auch die Spanier sind nicht müßig gewesen, sondern haben ihre Landmacht um Santiago beträchtlich verstärkt, so daß es zu schweren Kämpfen kommen wird, in denen die amerikanische Lanbarmee ihre Kriegstüchtigkeit zu erproben hat. Leicht ist ihre Aufgabe in dem gebirgigen, busch- und sumpfreichen Terrain nicht, namentlich nachdem bereits die Regenzeit eingefeßt hat. Man darf daher mit großer Spannung den Nachrichten über die Kämpfe im Süden Cubas entgegensehen, welche in den nächsten Tagen entbrennen müssen. Bisher liegen folgende Depeschen vor:

Madrid. Nach hier aus Santiago de Cuba eingetroffenen amtlichen Telegrammen begann der Angriff Mittwoch früh 8 Uhr. Der Feind häufte seine Landungstruppen an der Punta del Barracos, dem Osten unserer linken Flanke, an. Wie ein amtliches Telegramm aus Havana meldet, berichtet der Kommandant von Santiago, die Beschießung seitens des feindlichen Geschwaders begann gleichzeitig mit dem Versuch, in Daiguiri und an der Punta del Barracos zu landen. Ein amerikanisches Kriegsschiff beschuß an der Küste von Cienfuegos ein kleines, im Gehölz liegendes Fort. Dasselbe wurde zerstört. Zwei Offiziere und fünf Mann wurden leicht verwundet. Nach einer amtlichen Nachricht aus Puertorico zeigte sich dort ein amerikanischer Kreuzer. Der spanische Kreuzer „Infanta Isabel“, ein Torpedoboot und der Torpedobootszerstörer „Terror“ eröffneten alsbald das Feuer gegen denselben. Nach kurzer Zeit zog sich das amerikanische Schiff zurück. Die spanischen Schiffe liefen wieder in den Hafen ein. Der Verlust auf spanischer Seite war 1 Todter und 3 Verwundete.

New York. Eine Depesche aus Playa del Este vom 23. Juni meldet: Um 1 Uhr Morgens war die gesammte Streitmacht des Generals Chetter in Daiguiri gelandet. Die Spanier leisteten, abgesehen von vereinzelt Schiffe, nicht den geringsten Widerstand. Die am Mittwoch früh vom Kriegsschiffe „Texas“ und einem Kanonenboot gegen die zwischen Santiago und Daiguiri gelegenen spanischen Batterien ausgeführten Angriffe brachten die Batterien zum Schweigen und hinderten die Spanier daran, ostwärts Truppen gegen die amerikani-

*) Wir entnehmen unsere Angaben, die oben erschienenen sehr inhaltreichen Werk von Hugo Wöttger: „Geschichte und Kritik des neuen Handwerkergesetzes“. Verlag von E. Dieblich, Florenz und Leipzig.

schon Landungstruppen zu entsenden. Die Landung verlief ohne Unfall. Der einzige Verwundete war ein Chirurg, der von einer Granate eines amerikanischen Kriegsschiffes getroffen wurde.

Politische Rundschau

Deutschland.

Bei der stattgefundenen Stimmwahl in Leipzig erhielten Schmidt (SD.) 14411, Haffe (Mischmach) 17051 St. Ehrenvoll sind wir also unterlegen.

War der Wahlkudelwudel zwischen den bürgerlichen Parteien bei den Hauptwahlen groß, so ist er bei den Stichwahlen ungeheuerlich. Von einer einheitlichen konsequenter Stellungnahme einer dieser Parteien ist keine Rede, innerhalb ein und derselben Partei rennen die Wähler auseinander wie Schafe, die Herrlichkeit und Verfahrenheit spottet jeder Beschreibung. Nur die Regierungspresse tutet jeden Tag in dasselbe Horn, um zum Sammeln gegen die Sozialdemokratie zu blasen, das Echo, das diese Signale in der Sammelpresse finden, klingt aber schon sehr gedämpft, und viele Organe der Konservativen, Antisemiten, Landbändler, erklären unumwunden, daß ihnen Sozialdemokraten und Freisinnige ganz „egal“ sind und daß sie für die letzteren nur eintreten würden, wenn diese sich zu Gegendiensten gegen die Sozialdemokratie bereit erklären.

Ihre Forderung des Reichstagswahlrechts und anderer freier Rechte hegen die „Hamburger Nachrichten,“ indem sie bei Erörterung der Wahlergebnisse wie folgt schreiben:

„Wenn das Uebel des Sozialismus erst einmal derart im Lande an sich gegriffen hat, ist natürlich auf dem Wege der Aufklärung zu seinem Erfolge mehr zu gelangen. Es bleibt dann nur übrig, entweder vor der Sozialdemokratie zu kapitulieren, resp. mit ihr zu partieren, so daß also die Bundesräthe auf der einen, Herr Reibel und Genossen auf der anderen Seite stehen und gemeinschaftlich das Schicksal des Reiches zu entscheiden hätten, oder ein gewalttätiger Eingriff, der dann aber vielleicht zu spät käme und leicht zur Folge haben könnte, daß der Staatsreich von oben mit Aufseherung von unten beantwortet würde. Sicher ist, daß wir auf dem Wege, der jetzt eingeschlagen ist, auf dieses Ziel annehmbar löslicher. Eine Katastrophe muß das schließliche Ergebnis des Verzichts auf die energische Bekämpfung der Sozialdemokratie sein. In Worten hat es freilich nicht gefehlt, aber an Thaten. Der Sozialdemokratie gegenüber aber wirken nur Thaten.“

„Thaten“, d. h. Wahlrecht, Umsturzgesetz, Sozialistengesetz!

Die unsere Gegner kämpfen! Die „Vorbeeren“ eines Lorenzen in Kiel und Fischer in Berlin scheinen manchen Streiber, der für klingende Münze zu allem zu haben ist, nicht mehr ruhig schlafen zu lassen. Der Weber Bruno Seibel in Bhopau (20. sächs. Reichstagswahlkreis) hatte sich an den Reichstagsabgeordneten dieses Kreises, Baron Wolfried v. Herder gewandt, um die Mittel zu erlangen, eine Broschüre über die angebliche Korruption in der sozialdemokratischen Partei zu schreiben, um gleich seinen großen Vorbildern Lorenzen und Fischer zum „berühmten“ Manne zu werden. Aus dieser Broschüre ist jedoch nichts geworden, so daß Seibel schließlich auf Veranlassung des Herrn von Herder ein Flugblatt zu dem löblichen Zweck geschrieben hat, die Sozialdemokratie zu vernichten. Das Flugblatt sollte am Tage vor der Stichwahl im 20. Wahlkreis als letzter vernichtender Schlag gegen die Sozialdemokratie verbreitet werden. Leider war es bereits am 20. Juni mit dem Muth der neuen Sozialistenführer Seibel vorbei. Vor die Thatsache gestellt, seine Behauptungen auch beweisen zu müssen, bekam Seibel Angst und stellte jetzt seinen gesammten Briefwechsel mit Herrn v. Herder nebst einem Briefe des Bundes der Landwirthe unseren Partengenossen zur Verfügung, um die Veröffentlichung seines Pamphletes zu verhindern. Für seine „Enthüllungen“ erhielt der arme Weber Seibel von dem noblen Herrn Baron und vielfachen Millionär ganze **30 Mark**, eine Broschüre des Korbmachers Fischer und ein Abendbrod im Schlosse Forchheim, woselbst er vom Herrn Baron v. Herder gnädigst empfangen wurde. Aus dem Briefe des Bundes der Landwirthe, unterzeichnet v. Kiesewetter, geht hervor, daß sich der Unterzeichnete mit einem Berliner Rechtsanwalt in Verbindung gesetzt und daß dieser gemahnt hat, die Lügen über die Sozialdemokratie nicht allzu faustthätig aufzutragen, da sonst leicht Berurtheilung eintreten könne. Seibel solle für seine Behauptungen schon aus dem Grunde möglichst Beweise anführen, weil das Flugblatt dann desto wirkungsvoller sei. Der Brief schließt:

„Zur Sache selbst möchte ich noch ergebeust bemerken, daß es mir wünschenswerth erscheint, daß das Flugblatt nicht unter der Flagge des Bundes segelt, sondern als von S. selbst herausgegeben betrachtet gelten muß. Ferner habe ich die Empfindung, daß es für Dich nicht wünschenswerth sein kann, daß S. in so auffälliger Weise für Deine Kandidatur eintritt: „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt.“ Es dürfte dies meiner Meinung nach nur in ganz direkter Weise and, wenn überhaupt mit Kennung der Persönlichkeit, nur am Ende des Flugblattes in Gestalt einer Schlussconclusion geschehen.“

Seibel konnte natürlich seine Behauptungen nicht beweisen und 30 Mark waren ihm denn doch zu wenig, um event. noch Bekanntschaft mit dem Staatsanwalt zu machen. So unterblieb der geplante Streich und es wurde möglich, die Gemeinheiten unserer Gegner von Neuem an den Pranger zu stellen.

Der sozialdemokratische Wahlsieg in Zentrumsbelandung. Die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt in einem besonderen Artikel u. a.:

„Die Sozialdemokraten haben bei den Reichstagswahlen im ersten Anstrome 32 Mandate erobert und stehen noch in 101 Wahlkreisen zur Stichwahl. Somit ist in 133 Wahlkreisen, d. h. mehr als einem Drittel, die Sozialdemokratie die stärkste oder zweitstärkste Partei. Wir brauchen gar nicht die Gesamtsumme der für sie abgegebenen Stimmen abzuwarten, um von einem bedeutenden Anwachsen der Partei zu sprechen. Die Zahlen, die da aus so und so

viele Wahlkreise noch zu Dazubenden oder Hunderten zusammengebracht werden, während uns gar nicht imponiren; aber man muß gesehen, die Partei hat nicht so zurecht, wenn sie mit Selbstbewußtsein auf ihr sortgesetztes Anwachsen hinweist. Wie wird das eben? fragt man sich. Wird einmal ein Stillstand eintreten oder wird die Partei schließlich die Mehrheit bei den Wahlen erlangen? Man sieht nicht, daß es eine natürliche Grenze geben dürfte, an der sie endlich Halt machen würde. Sie umspannt immer weitere Kreise. In den Städten insbesondere beschränkt sie sich schon längst nicht mehr auf die Arbeiterkreise, zahlreiche Leute aus dem Mittelstande gehen mit ihr.“

Selbst wenn es mit der Gefährlichkeit der Sozialdemokratie für Staat und Gesellschaft nicht so schlimm stehen sollte, wie meist angenommen wird, so zeugt es doch von besorgniserregendem Zustände im Lande, wenn eine Partei, die den Kampf gegen alles Bestehende auf ihre Fahne geschrieben hat, solchen Biltanz findet. Es muß unbedingt etwas nicht in Ordnung sein.

Die Scharfmacher werden natürlich sofort sagen, es müßten Repressivmaßregeln gegen die Sozialdemokratie ergriffen werden. Bei den Stichwahlen wird die Sammlung gegen die Sozialdemokratie, von der so viel geredet worden ist, ja wohl Thatsache werden. Aber ist die Sozialdemokratie damit aus der Welt geschafft? Nicht nur einen einzigen vernichtet sich dadurch die Partei, der am 16. Juni abgegebenen sozialdemokratischen Stimmzettel und der Leute, welche diese Zettel abgegeben haben. Die Sozialdemokratie bleibt gleich stark, auch wenn sie keinen einzigen Abgeordneten mehr durchbringt. Also mit dieser „Sammlung“ ist gar nichts gethan.

Wenn wenig ist etwas ausgerichtet mit allerlei Polizeimaßregeln, die der Sozialdemokratie die Freiheit der Bewegung nehmen sollen. Wer davon etwas erwartet, geht von der grundsätzlichen Ansicht aus, daß die Sozialdemokratie das Produkt einiger schlechter Menschen, einiger Agitatoren und Heger sei. Agitatoren und Heger haben noch niemals dauernd Erfolg gehabt, wenn der Boden, auf dem sie arbeiteten, nicht gut vorbereitet war. Wären die Verhältnisse in der Arbeiterklasse und beim kleinen Manne so, daß es ankommen würde, so könnte die Sozialdemokratie lange stehen, sie würden wenig anrichten. Nur ein klein wenig geborener Krafteister würde ihnen nachlaufen, die Masse nicht. Darum ist gegen die Sozialdemokratie nur etwas anzurichten, wenn die Zustände, die zur Unzufriedenheit Anlaß geben, gehessert werden. Die Behauptung, daß bereits alles vortreflich sei, findet keinen Boden. Nun wird gern erwidert, aber alle Sozialreform habe ja nichts gethät, die Sozialdemokratie schreite doch vor; sie benutze sogar die Reformen, um Propaganda zu machen. Zunächst leistet es ihr doch wohl die meisten Dienste, daß die Reform überhaupt stehen bleibt. Niemand hat den Agitatoren willkommenen und wirksamere Stoff geliefert, als die erbitterten Gegner der Sozialreform. Statt also diese anzuliegen, sollten sie sich lieber fragen, ob nicht mehr gegen die Sozialdemokratie ausgerichtet worden wäre, wenn man energisch weitergearbeitet hätte. Man dürfte sich von vornherein nicht dem Glauben hingeben, mit einigen Reformmaßregeln die Massen der Sozialdemokratie binnen kurzem absperrig zu machen. Man muß einmal viel Geduld haben, und vor allem muß man ganze Arbeit machen. Alle Halbheit erregt schließlich nur Enttäuschung und Unzufriedenheit. Selbst abgesehen davon, daß die soziale Gerechtigkeit eine viel gründlichere Sozialreform erfordert, als sie bisher geleistet worden ist, muß man schon aus Klugheit sie fortführen. Je weniger Grund zur Unzufriedenheit vorhanden ist, um so weniger können die Agitatoren anrichten.“

Fahren wir mit der Reform fort, so wird auch die Partei mit der Mauererung fortfahren. Aber was für ein Mittel weiß man denn sonst, um diesem Anwachsen der Sozialdemokratie entgegen zu wirken? Gewalt hilft nicht. Wer also Reformen nicht will, möge ein anderes Mittel angeben. Oder soll sich die Gesellschaft der Sozialdemokratie gegenüber bereits für banalerer erklären? Die Scharfmacher sind im Grunde schon eine Bankrott-erklärung.“

Auflösung eines Kriegervereins wegen unpatriotischen Verhaltens der Mitglieder. Die „Leine-Ztg.“ bringt folgende amtliche Bekanntmachung:

Die unter dem 9. Februar ertheilte Bestätigung der Statuten des Kriegervereins Mariensee ist wegen des statutenwidrigen Verhaltens der überwiegenden Mehrzahl seiner Mitglieder mittels Verfügung vom heutigen Tage zurückgezogen worden. Der genannte Verein hört infolge dessen von heute ab auf, ein Kriegerverein zu sein und geht insbesondere des Rechts verlustig, eine Fahne zu führen.

Neustadt a. Rübenberge. Der königliche Landrath. v. Wöhrna.

Das Wahlergebnis ließ klar erkennen, daß die meisten Kriegervereins-Mitglieder in Mariensee den Kandidaten der welfischen oder sozialdemokratischen Umsturzpartei ihre Stimmen gegeben hatten. Diese unpatriotische Haltung der Mitglieder machte die Auflösung des Vereins natürlich erforderlich.

Der deutsche Schloffertag in Eisenach faßte eine Resolution zu Gunsten von Zwangs-Zünften. Die Delegirten von Berlin, Stettin und Breslau erklärten sich dagegen.

Im gelobten Lande der Junker, in Ostpreußen, hat die Sozialdemokratie in den letzten Jahren geradezu enorme Fortschritte gemacht, welche unsere Gegner nicht wenig in Schrecken setzen. Von der Hauptstadt Königsberg wollen wir hier nicht sprechen, sondern nur von den Kleinstädten und vom Landgebiet. Da hat z. B. der Landkreis Königsberg 6619 sozialdemokratische Stimmen aufgebracht, was einen Zuwachs von 2219 bedeutet. „Im Kreise Labiau-Wehlau“, schreibt unser ostpreussisches Parteiorgan, „haben wir ebenfalls Stichwahl. Das Resultat kam uns ziemlich überraschend. Wohl mußten wir, daß in einer Anzahl von Orten einzelne Genossen agitiren, daß sie solche Erfolge erzielen würden, nahmen wir nicht an. Von Königsberg aus war im Kreise nicht viel gearbeitet worden. Um so eifriger werden wir nun in der Stichwahl sein, soweit es die kurze Zeit bis Freitag zuläßt. In Labiau-Wehlau wurden die ersten sozialdemokratischen Stimmen schon im Jahre 1874 abgegeben. Es ist das wohl auf den Umstand zurückzuführen, daß seit Langem schon aus dem Kreise Bauhandwerker nach Königsberg zur Arbeit kommen. 1874 erhielten wir 244 Stimmen; 1877 wurden 613 abgegeben. Im Jahre 1878 wurden die Leute jedenfalls stark eingeschüchtert, denn nur 45 sozialdemokratische Stimmen kamen aus der Urne. Bei einer Nachwahl im Jahre 1879, sowie bei den Wahlen von 1881, 1884 und 1887 wurden dann überhaupt keine

sozialdemokratischen Stimmen abgegeben. 1890 hatten wir dann 618 Stimmen, die im Jahre 1893 auf 1392 stiegen. Am 16. Juni sind nun für unseren Genossen Saage **4212** Stimmen abgegeben.“

Remel-Heydekrug brachte 1890 erst 275 sozialdemokratische Stimmen, nun aber 3962! Heiligensabel-Elbau hatte 1890 nur 461, jetzt hat es 1302. Pr. Holländ-Mohrunge gab zum ersten Mal sozialdemokratische Stimmen ab, und zwar 770, wozu noch 271 auf einen anderen, im Nachbarkreis aufgestellten Genossen gefallene Stimmen zu rechnen sind.

Zur Kreise Allenstein-Nüssel, der polnisch und katholicisch ist, sind unsere Stimmen von 98 im Jahre 1893 auf 120 im Jahre 1898 gestiegen. Der Kreis Ragnit-Billkauer hat uns den größten Zuwachs an Stimmen gebracht. Erst im Jahre 1890 wurden dort die ersten 225 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Seitdem unser Genosse Hoser im vorigen Jahre die Kandidatur für den Kreis annahm, wurde, soweit wie möglich, Agitation getrieben. Da Hoser nur wenige Leute zur Verfügung hatte, war dieselbe aber auch nicht so umfangreich, wie wünschenswerth. Die Konservativen waren ob der Agitation für unsere Partei auf's Höchste erstickt. In der eindringlichsten Weise riefen sie ihre Getreuen auf, damit der Kreis nicht durch die Sozialdemokratie gefährdet werde. Der sozialdemokratische Kandidat wurde in beispielloser Weise beschimpft und verleumdet. Trotz alledem sind für Hoser **3540** Stimmen abgegeben. Das ist ein geradezu großartiger Erfolg. Genosse Hoser hat schon vor der Wahl angekündigt, daß am Tage nach der Wahl die Agitation für die nächste Wahl aufgenommen wird. Wie zweifeln nicht daran, daß ein glänzender Erfolg bei der nächsten Reichstagswahl die Furcht der Arbeit sein wird.“

Oesterreich-Ungarn.

Ein Land des Glends. Aus Lemberg schreibt man der „V. Bg.“: Die jüngst bekannten Vorgänge in Galizien haben die Zustände in diesem österreichischen Kronlande wieder einmal in einem höchst eigenthümlichen Lichte gezeigt. Brutige Krawalle sind allerdings in Galizien nicht Neues. 1846 zündeten die aufständischen Kleinbauern die Edelhöfe an und ermordeten eine Reihe Adliger. In den sechziger, siebziger und achtziger Jahren mußte die Gendarmerie und theilweise auch das Militär anlässlich der Galizischen Steuerkrawalle förmliche Gefechte gegen die revolutionisierenden Kleinbauern liefern, die ihre Steuern nicht bezahlen konnten und die Steuerexekutoren mit den Waffen in der Hand angriffen.

In Galizien sieht es in wirtschaftlicher Hinsicht geradezu trostlos aus. Der polnische Kleinadel ist über und über verschuldet und in den letzten 25 Jahren hat der polnische ablige Großgrundbesitz in Galizien über 2000 Rittergüter verloren, die in den Banken, Finanzinstituten, fremden Kapitalisten, Ausländern usw. übergegangen sind. Nur wenige Duzend polnischer Magnatenfamilien stehen finanziell noch kräftig da. Der Kleinbauer ist unwissend und vielfach träge. Die intelligenten Elemente des Bauernstandes wandern fortgesetzt aus. In dem 1426 Quadratkmeilen zählenden Galizien (ohne Bukowina) konnten manches Jahr 4000-5000 Bauernhöfe zur Zwangsversteigerung. Industrie fehlt in diesem verhältnismäßig großen Lande, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, gänzlich. Wo sie wirklich vorhanden ist, werden förmliche Hungerlöhne gezahlt. Bei 11-, 12-, 13ständiger Tagesarbeit verdienen selbst geschickte Arbeiterinnen nicht über 70 Kreuzer. Die großen Petroleumwerke im Lande sind fast ausschließlich in Händen ausländischer Kapitalisten. Das Land selbst profitirt nichts davon. Ebenso verschwinden die großen Wälder auffallend rasch und damit wird Tausenden von Familien ein — wenn auch nur bescheidener Verdienst genommen.

Versuche, eine größere Industrie ins Leben zu rufen, sind zwar in den letzten Jahren gemacht worden, aber nicht gelungen. Auch der fleißige und intelligente Handwerker freist ein trostloses Dasein. Kredit kann er fast nirgends bekommen oder nur unter ganz wucherischen Bedingungen. Vorschußvereine, Erwerbs- und Wirtschafts-Vereine sind noch sehr wenig entwickelt und spärlich vertreten.

Die Unwissenheit des Volkes spottet jeder Beschreibung. 70 pCt. der Bevölkerung können weder lesen noch schreiben. Dabei haben aber vor Kurzem ein paar patriotische Universitäts-Professoren eine Wander-Volksuniversität gegründet mit folgenden Lehrgegenständen: polnische Literatur, Geschichte, Erbbeschreibung, politisches Recht, Nationalökonomie, Staatswissenschaften und Hygiene. Ein preussisches Polenblatt bemerkte dazu sehr treffend, in Galizien fange man — wie in vielen anderen Sachen — so auch mit der Volksbildung vom Dache zu bauen an. Uebrigens herrscht in Galizien in jeder Bezirhung Lotterwirtschaft. Trotzdem es die polnische Reichsrathsfraction von jeher mit außerordentlicher Geschicklichkeit verstanden hat und noch versteht, in Wien für das galizische Kronland besondere Vortheile und materielle Vergünstigungen herauszuschlagen, merkt man im Lande davon nichts. Die Flugregulirungen lassen alles Mögliche zu wünschen übrig; die Straßen sind, besonders im Osten, vollständig vernachlässigt, viele kommunale Gemeinwesen sind schon bankrott und stehen unter der Aufsicht von Staatskommissaren, der Sozialismus macht rapide Fortschritte und zwar hauptsächlich unter der sogenannten Intelligenz. Das wirtschaftliche Glend Galiziens ist eine schwere Anlage für die dort herrschende polnische Magnaten- und Adelpartei.

Posten aus zur Abhaltung des übrigen spärlich ein-
treffenden Zugangs. Gestern fand die erste Kontrollver-
sammlung statt, die stark besucht war. Heute findet eine
Versammlung des Gewerkschafts-Kartells statt behufe
Verhandlung des Boykotts über die nicht bewilligenden
Bäckereien.

Hamburg. Am ersten Ziehungstage der 1. Klasse der
814. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit wach-
senden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 89159 mit 50 000 Mark. Nr. 60415 mit 10 000 Mark.
Nr. 8081 mit 5000 Mark. Nr. 78616 mit 3000 Mark. Nr. 102478
mit 2000 Mark. Nr. 85608 86186 & 1000 Mark. Nr. 71122 82508
110407 & 400 Mark. Nr. 7071 25474 48400 63290 64580 67880
69804 71290 105068 108872 & 200 Mark. Nr. 4084 8432 9682
9876 10281 10988 22226 26146 29287 34588 36944 38127
38980 39860 58895 59928 80204 84402 84427 71879 78924
78889 84081 84904 92619 95343 98889 101974 104814 105851
& 100 Mark. (Ohne Gewähr.)

Altona. Die Frau eines Drechslermeisters ergriff
nach einer Eifersuchtszene plötzlich einen Hammer und
schlug mit aller Macht auf ihren Mann ein. Die scharfe
Kante drang ihm in die Hirnschale; sein Zustand ist
hoffnungslos. Die Frau ist seitdem verschwunden.

Hamburg. Bis zur gemeinen Fällung
haben es die Herren „Ordnungsritter“ in unserem Wahl-
kreise bereits gebrocht. Den Ausschlag geben im 17.
Wahlkreise die Welfen. Nun hat die welfische Partei-
leitung Wahlenthaltung empfohlen. Wird diese
inne gehalten, so ist damit der Sieg des Genossen
Baerer gesichert. Was machen nun unsere „Reichs-
treuen“? — Sie lassen in der „Wäme-Zeitung“ in
auffallend großer Schrift folgendes Zeitungsinserat vom
Stapel:

An die Wähler

der deutsch-hannoverschen Partei.

Wir ersuchen bei der Stichwahl am 24. Juni er-
für den Reichstagskandidaten Herrn Joh. Deplen
in Schwachhausen zu stimmen.

Das Wahlkomitee der deutsch-hannov.
Partei für den 17. hannov. Wahlkreis.
J. N.: Ruff.

Dieses Inserat ist nun aber, wie der Vertrauensmann
der Welfen, Herr Ruff, erklärt, eine **gemeine
Fälschung**, die er **strafrechtlich verfolgen** wird.
So sieht die Kampfweise der sogen. „Staatskatholiken“
aus!

Sprechsaal.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen-
über keinerlei Verantwortung.)

(Eingefandt)

Achtung Wähler! Die hiesigen bürgerlichen Blätter bringen
folgende Annonce:

Achtung!

Ehrliche Bäckergesellen,
die Lust haben nach Hamburg in Arbeit zu
gehen, können sich sofort melden bei

Obermeister A. Michael,
Albeck, Langer Lohberg Nr. 18.

Kollegen! Wie Ihr wisst, befinden sich die Kollegen in Hamburg-
Altona im Auslande zwecks Erreichung besserer Arbeitsbedingungen.
Deweil Eure Solidarietät dadurch, daß Ihr Hamburg vorläufig
meidet. Der Verband deutscher Bäcker, Hauptstelle Lübeck.
J. N.: M. Hermann.

Am Hof und Herr.

Aus einer Gerichtsverhandlung, in der ein pol-
nischer Jude angeklagt ist, theilt das „Narcenschiß“
Einiges mit: Richter: Sind Sie vorbestraft? Ange-
klagter: Ich hab' einmal braunzig Pfennige Strafporto
zahlen müssen — Richter: Ich meine: haben Sie
mal eine Ehrenstrafe erlitten? Also nochmal! Sind Sie
vorbestraft? Angeklagter: Ich bin einmal vorbest-
raft. Richter (blättert in den Akten): Ich ersehe
hier aus den Akten, daß Sie eine Strafe wegen Dieb-
stahls erlitten haben — stimmt das! Angeklagter:
Wie man's nimmt! Ich bin einmal haben gegangen. Und
da haben sie mir gesagt, in meine Hülle hat sich e Uhr
eingeschlichen, und da haben sie gesagt, e so e Uhr geht,

aber se geht doch nicht in e Wadzele. Und da hat mich
die Sache 6 Monate gekostet. — Wissen, Herr Richter,
's is abgeessen, reden mer nicht mehr darieber. Rich-
ter: Nun, und ist denn die Verurteilung nie wieder an
Sie herangetreten? Angeklagter: Ich bin nicht
mehr haben gegangen? Richter: Angeklagter, wo waren
Sie an dem betreffenden Nachmittage von 2 bis 7 Uhr?
Ich hab' mer von meinem Freunde Cohn hweihundert
Mark geborgt! Richter: Sie wollen mir doch nicht
einreden, daß Sie dazu 6 Stunden brauchen! Ange-
klagter: Herr Richter, borgen Sie sich einmal
von meinem Freunde Cohn hweihundert
Mark.

Sternschau-Viehmarkt.

Hamburg, 23. Juni

Der Schweinehandel verlief gut.
Zugeschickt wurden 890 Stück. Preise: Verkaufschweine, schwere
52-54 Mark, leichte 55-57 Mark, Saugen 44-48 Mark und Ferkel
54-56 Mark pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Jris“, Kapl. U. Schwarz, ist am 22. Juni in Rotterdam
angefommen und weitergedampft.
D. „Svithiod“, Kapl. Blomberg, ist am 23. Juni von Kassar
auf hier abgegangen.
D. „Amara“, Kapl. Schöning, ist am 23. Juni von Kassa
nach Apentrad abgegangen.
D. „Wiborg“, Kapl. Karstedt, ist am 23. Juni von Traungshud
auf hier abgegangen.
D. „Elbe“, Kapl. Krellenberg, ist am 22. Juni von Neval nach
St. Petersburg weitergedampft.
D. „Har“, Kapl. Efers, ist am 22. Juni von Kronstadt auf
hier abgedampft.
Schwower Bark „Erna Jabe“ ist am 23. Juni in Altea ein-
getroffen.
D. „Livabla“, Kapl. Weubfeldt, ist am 23. Juni in Kolding
angefommen.
D. „Dora“, Kapl. Bremer, ist am 23. Juni in Memel an-
gelommen.
D. „Mathilde Jabe“, Kapl. Schmidt, ist am 23. Juni von
Stettin nach Rönneby abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt
die Redaktion dem Publikum gegenüber
keine Verantwortung.

Zu verm. ein Logis Ludwigstraße 66,
1. Etage.

Logis für 2 Mann

Große Gröpelgrube 61.

Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung
in der Stadt im Preise von 120-150 Mark. Off.
unter 10 an die Exped. d. Bl.

Werkstelle mit Lagerraum für Zimmerer-
und Tischler-
betrieb sofort oder zum 1. Juli gesucht. Offert.
unter J W an die Exped. d. Bl.

Gesucht zu sofort ein kräftiger Knecht
der womöglich schon in einer Branerei gearbeitet hat,
gegen guten Lohn. A. Osbahr, Glockengießerstr. 87.

Kräftiger Landbursche für den ganzen Tag
gesucht. Sackentbürger Allee 10 b.

**Gesucht mehrere Zimmerleute u. ein
Arbeitsbursche** Ziegelstr. 37 b. Glasau.

Sonntag den 26. Juni steht
beim Gastwirth Etage, Rother
Löwe, Meißel, Allee, eine große
Partie Ferkel zum Verkauf.

Verloren ein Kinderhund.
Bitte abzugeben gegen Belohnung Hundestr. 13.

Dienstag ist mir mein schwarzer, lang-
haariger Wachtelhund mit braunen Flecken
bei den Augen, auf den Namen „Tappie“
hörend, abhanden gekommen. Wiederbringer
erhält gute Belohnung. Vor Ankauf wird
gewarnt.
A. Schnöör,
Eisenbedelstraße, Lübeck.

Bürgerl. Mittagstisch
à 50 Pfg. Schumacherstraße 37.

Töchterchen: Liebe Mama, kauf doch
auch Deine Margarine von
Klatt & Dittmann.
Mutter: Warum, mein Kind?
Töchterchen: Nachbars Gretchen erzählt
mir soeben, daß man beim Ein-
kauf dieser Margarine so rei-
zende Bilderchen dazu be-
kommt; ich möchte auch solche
haben!
Mutter: Schön! mein Kind; ich will
jezt nur noch Margarine
von **Klatt & Dittmann**
kaufen. Wie man allgemein
hört, soll dieselbe ja auch an
Qualität so wunderbar
schön, und fast überall zu
haben sein.

**Margarine-Fabrik
Klatt & Dittmann
in Hamburg.**
Vertretung und Lager:
Leopold Dose, Lübeck.

Billig! Billig! Billig!
Zum billigen Laden
Huxstrasse 26. Huxstrasse 26.

Normalwäsche, Sporthemden und -Hosen, Hand- u. Taschentücher. Spott-
billig Britannia-Füll-, Gb-, und Theelöffel, Forken. Portemonnaies von
15 Pfg. an bis zu den allerfeinsten. Eine Partie Bleichsoda, Packet 9 Pfg.
Feinstr-Taschen, Staub-Taschen, Seitentämme, Zahnbürsten, Seifen, sowie
nur alle denkbaren Artikel.

Huxstrasse 26. Huxstrasse 26.
Billig! Billig! Billig!

Fettwaaren-Special-Geschäft
Breitestr. 60a C. Harz Sandstraße 27

Geräucherte VorderSchinken, Pfd. 50 Pfg.
Geräuchert. fetten Speck, Pfd. 52, 55 Pfg.
Geräuchert. mageren Speck, Pfd. 52, 58 Pfg.
Geräucherte Carbonade, Pfd. 60, 62 Pfg.
Gesalzene Carbonade, Pfd. 55 Pfg.
Reines BratenSchmalz, Pfd. 40, 45 Pfg.
Holsteiner Käse, Pfd. 15, 20, 30, 35 Pfg.
Rippespeer, Pfd. 55 Pfg.

Für jeden Reichstagswähler von großer Wichtigkeit ist:
Notizbuch für Reichstagswähler.

Dasselbe enthält:

Statistik der Wahlen zum Deutschen Reichstag von 1871 bis 1897 mit
allen Nachwahlen, sowie Schemata zum Eintragen der Wahlergebnisse
von 1898 für alle deutschen Wahlkreise. Wahlgesetz, Wahlreglement,
Fraktionsbewegung, sowie ein Namensverzeichnis der Mitglieder des
Deutschen Reichstages nach dem Stande vom 1. Oktober 1897.
Herausgegeben von H. Schönfeld in Dresden.

Preis 1 Mark.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Prima geräucherte Mettwurst
Pfund 70 Pfg.
Siefiges Schweinefl. Pfd. 60 Pfg.
Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
empfehlen:
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
F. Margarine, Pfd. 50 u. 60 Pfg.
empfehlen Frommhagen, Mühlenstraße 81.

Sonntabend Morgen
und Abend:
**Prima dänisches
Rindfleisch**
in der Markthalle, Stand 34, billig zu
verkaufen.
Prima dänisches, hier untersuchtes Rind-
fleisch, per Pfd. 50 Pfg., sowie sämtl.
Fleisch- und Wurstwaaren in nur bester
Qualität und äußerst billig
empfehlen
M. Lahrtz, Wöttcherstraße.

Lilster Bruch-Käse
hat abzugeben.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.
Fischergroße 61.

Merfeinste Tafel-Butter
Paffenstr. 2, Ecke Breitestr. **H. Hammer.**

**Messer xxx
xxx Scheeren**
empfiehlt in altbekannter Güte billig
Diedrich Tesschau
27 Albeck, 27. Breitestraße 27.

F. Pritzkow's Restaurant
Moisinger Allee 6
hält sich allen Spaziergängern, Freunden und
Gönnern bestens empfohlen.
Für gute Speisen und Getränke bestens Sorge
tragend, bitte um gütigen Zuspruch.
F. Pritzkow.

Zu dem am Sonntag den 26. d.
stattfindenden
Turnfest in Israelsdorf
halte ich meine Lokalitäten sowie
großen Garten den geehrten Besu-
chern bestens empfohlen. Für
Speisen und Getränke ist gesorgt.
Solide Preise. Hochachtungsvoll
Israelsdorf. **L. Oldenburg.**

Moisinger Baum.
Sonntag den 26. Juni:
Gr. Militärconcert.
Eintritt 15 Pfg. **B. Krause Ww.**

Concerthaus Fünfhausen.
Auf vielseitiges Verlangen und auf Wunsch einiger
Lehrer!
Theater lebender Photographien.
Sonntabend den 25. Juni, Anfang 4 U.:
Kinder-Vorstellung.
20 Bilder. 20 Bilder.
1. Platz 20 Pfg., 2. Platz 10 Pfg.
Abends 8 Uhr: 40 Bilderferien.
Sonntag den 26. Juni: 2 Vorstellungen
Anfang 5 und 8 Uhr, je 40 Bilderferien.
Montag den 27. Juni, Abends 8 Uhr:
Unwiderruflich letzte Vorstellung.
Boge 2 Mt., 1. Platz 1 Mt., 2. Platz 60 Pfg.
Familien-Von Inhaber dieses Auschnittes
zahlt mit Ausnahme d. Kinder-
vorstellung nur halben Kassenpreis à Person.
Die Direction.

Speise-Halle Hansa
Wengstraße 24. (Mittagstisch v. 11 1/2-2 U.)
Sonntabend: Reismehl-Suppe mit Corinthen, gebr.
Leber, Kartoffeln, Sauce, Compot.

Chronik auf das Jahr 1848.

25. Juni.

Kaum graute der Morgen, als in Paris in allen Straßen die Schlacht auf neue entbrannte. Die größten Anstrengungen der Truppen gingen an diesem Tage vom Stadthaus aus und richteten sich gegen das Hauptquartier des Aufstandes auf dem rechten Seinenufer, das Faubourg Saint-Antoine. Dieses Stadtviertel war zum äußersten Widerstande ausgerüstet. Ungeheure, massiv aus Pflastersteinen erbaute und mit Sand bedeckte Barricaden sperren, mit Schießscharten und schmalen Durchlässen versehen, die Straßen. Jedes einzelne Haus war zur Vertheidigung hergerichtet, die Zwischenräume waren durchbrochen, und überall Brandstoff angehäuft, um nicht mehr vertheidigungsfähige Häuser in Brand zu setzen. An zwei Stellen hatten die Aufständischen improvisirte Pulverfabriken eingerichtet. Gegen diese furchtbaren Stellungen rückten die Sturmkolonnen unter dem Befehle zweier Generale von verschiedenen Seiten vor. Ein mörderischer Kampf entspann sich in dem engen Straßengewir. Schritt für Schritt wurde das Terrain von den Truppen unter den größten Verlusten erkaämpft. Nachmittags waren die Truppen bis zur Bastille vorgeückt, wo ein neues, unüberwindliches System von Steinwällen den Angreifern entgegenstarre. Drei Generale waren auf dem Wege hieher bereits gefallen. Da verfuhr es gegen Abend der Erzbischof Vissre von Paris durch sein persönliches Dazwischentreten, ein Ende des Gemeyels herbeizuführen. Auf seinen Wunsch wurde das Feuer eingestellt und unter Vorantzung eines weißen Fahne begab er sich nach der Barricade an der Rue Saint-Antoine, von welcher ihm alsbald eine Anzahl Vertheidiger entgegenkamen. Auf der andern Seite traten auch einige Soldaten hinzu, und schon schien es, als ob die Worte des Bischofs Erfolg haben sollten, als plötzlich an einer Stelle des Platzes ein Tumult entstand. Trommelschlag erklang, auf beiden Seiten glaubte man sich angegriffen und stürzte eilends in die früheren Stellungen zurück. Schon trachten neue Schiffe, und von einer verirrten Kugel aus den Reihen der Truppen in den Rücken getroffen, brach der Erzbischof zusammen. Die Insurgenten hoben ihn auf und man brachte ihn nach seinem Palast, wo er jedoch der Bewundung erlag. — Auf dem linken Seinenufer ging das Militär mit größeren Erfolgen und schneller vor. Nachdem an vielen Stellen die Waffen gestreckt worden waren, erreichten die Truppen die Barricaden an der Barriere von Fontaineblau. Der hier kommandirende General Drea, der bereits mehrfach durch Unterhandlungen die Waffenstreckung erreicht hatte, begab sich zur Unterhandlung hinter die Barricade. Allein hier war die Menge zum äußersten Widerstande entschlossen, und man nahm alsbald gegen den General eine bedrohliche Haltung ein. Er wurde gefangen und nach einem Wirthshaus geschleppt. Eine Anzahl Besonnenere bemühte sich, das Leben des Unterhändlers zu schützen. Allein die Aufregung des auf der Straßen verammelten Pöbels stieg immer mehr. Man forderte die „Hinrichtung“ und plötzlich krachten durchs Fenster mehrere Schüsse, die den General und einen Offizier niederschlugen. Dieser Mord hat den Aufständischen sehr viel bitteren Tadel eingebracht; allerdings konnten sie zur Entschuldigend geltend machen, daß unter den Augen der Generale Hunderte von gefangenen Insurgenten durch die Mobilgarde wehrlos niedergemacht worden waren. Auf dieser Seite der Seine wurde der Aufstand darauf vollends niedergeworfen.

Das Slaventhum in Deutschland.

Eine interessante statistische Studie veröffentlichte Herr Arthur Dix im letzten Heft der „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“. Herr Dix berichtet über das Slaventhum in Preußen, seine Bedeutung für die Bevölkerungsbewegung und Volkswirtschaft in den letzten Jahrzehnten. Aus dieser Arbeit ergibt sich, daß

in Preußen das Slaventhum — es ist bekanntlich hier mit Polenthum fast identisch — seit einem Menschenalter beträchtlich zugekommen hat. Anfangs der 60er Jahren waren nur wenige Distrikte stark mit Polen durchsetzt; in Westpreußen, Posen und Schlesien bildeten sie in zahlreichen Kreisen die kompakte Majorität, über das geschlossene Gebiet des Ostens gingen sie aber nicht hinaus, und auch da waren nur die ländlichen Gebiete ihre Domäne, während die Städte, mit Ausnahme Posen, rein deutsch gewesen sind. Ihre Gesamtzahl betrug etwa 2 1/2 Millionen. Heute liegen die Verhältnisse anders. Die Zahl der Slaven ist auf 3 1/4 — 3 1/2 Millionen gestiegen. Die geschlossenen Gebiete des Ostens haben ihren Charakter bewahrt, aber daneben ist eine Umwandlung in zweifacher Richtung vor sich gegangen: Die Städte im Osten sind theilweise polonisiert, und eine Wanderung slavischer Arbeiter in geschlossenen Mengen nach den Industriebezirken des Westens hat stattgefunden.

Besonders interessant ist die Wanderung slavischer Arbeiter in dem Westen. Im Jahre 1890 schon finden wir in den drei Regierungsbezirken Aachen, Arnberg und Düsseldorf über 50 000 slavische Männer, in 15 anderen Bezirken je 1200, in Berlin 12000. Im Jahre 1897 sehen wir in 11 westlichen Kreisen über 100 000 Polen, das sind 8 pCt. der Gesamtbevölkerung dieser Kreise. In Gelsenkirchen und Neudlinghausen zusammen ist die Zahl der Polen auf 58 000 gleich 20 pCt. gestiegen. Diese Leute sind sämmtlich aus dem Osten Deutschlands gekommen; theils sind sie deutsche Staatsbürger, theils Russen oder Galizier, die nach einem Aufenthalt in Ost- oder Westpreußen zuwanderten. Das Spiel der Kräfte, das sich uns hier zeigt, ist nicht neu, aber darum erfordert es nicht weniger Aufmerksamkeit.

Jedermann weiß, daß im Osten der Großgrundbesitz vorherrscht. Der leidet an Arbeitermangel, da die deutschen Arbeiter, die einst dort ansässig waren, größtentheils fortgezogen sind, und sie sind nicht geblieben, weil sie nicht als „Arbeiter“ behandelt sein wollten. Es ist die „durchschnittliche Mischung naiver Brutalität mit Menschenfreundlichkeit“, das junkerlich-feudale Milieu, das die Leute vertrieben hat. An die Stelle der deutschen sind russisch-polnische Arbeiter getreten, und nun vollzog sich ein Prozeß, der ein Analogon (Vehnllichkeit) in den Verhältnissen hat. Wie schlechtes Geld stets das gute verdrängt, so verdrängt die weniger civilisirten polnischen Arbeiter die besseren deutschen, die im Osten noch zurückgeblieben waren. Darauf folgt natürlich ein neuer Zug aus dem Osten. Allmählich erkennen aber die zuerst eingewanderten russisch-polnischen Arbeiter, daß sie mehr verdienen können, wenn sie den deutschen Arbeitern nach dem Westen folgen. Dieses Spiel wiederholt sich immer wieder und das Resultat ist: Polen im Osten, Polen im Westen.

Es ist also der Großgrundbesitz Ostpreußens, welcher Deutschland polonisiert. Alle Maßnahmen polizeilicher Natur, die dagegen ergriffen werden, sind von sehr geringer Wirksamkeit. Trotz der bestehenden Verbote bleiben die slavischen Wanderarbeiter vielfach im Lande, denn die

Landräthe, obwohl sie die berufenen Organe wären, diese Vorschriften zu vollziehen, sind als Großgrundbesitzer oder deren Verwandte u. gar nicht gewillt, den Wünschen ihrer Berufsgenossen sich zu widersetzen. Und der ostpreussische Junker liebt den Slaven: für ihn übernimmt man keine verwaltungsrechtlichen Pflichten, keine Armenlasten u. s. w.; der Russe wird weit schlechter gezahlt, als der Deutsche und ein Wink an den benachbarten Amtsvorsteher genügt, um ihn schleunigst über die Grenze zurückzujagen, falls er sich dem Wunsche des Großgrundbesitzers nicht überall fügt. Aber er fügt sich und bleibt. Dies also sind die Thatsachen: der ostpreussische Junker behandelt den Arbeiter in einer Weise, die ein selbstbewußter Mann sich nicht bieten läßt; darum weicht der deutsche Insamann dem gedrückten polnischen Wanderarbeiter. Der deutsche, in Worten so „nationale“ Adel Ostpreußens polonisiert Deutschland.

Man wird uns gewiß nicht im Verdacht haben, daß wir geneigt wären, ein Ausnahmegesetz, das gegen das Polenthum gerichtet ist, gutzuheißen. Wir verdammen es auf das Entschiedenste, wenn deutsche Staatsbürger polnischer Nationalität irgendwie diskriminirt werden. Ganz abgesehen von der Frage der Gerechtigkeit ist es auch höchst unvernünftig, denn wenn es ein Mittel giebt, die Polen den Deutschen so anzugliedern, daß sie sich mit ihnen eins fühlen, so kann es nur sein: Gleichberechtigung, Entgegenkommen und Milde. Aber man kann sehr liberal sein und es doch nicht für wünschenswerth erachten, daß ungezählte Mengen russisch-polnischer Arbeiter über die Grenze kommen und hier verbleiben. Daß dies für Deutschland in politischer Beziehung kein Vortheil wäre, bedarf wohl keiner näheren Erörterung, sozialpolitisch ist es aber geradezu bedenklich. Der Slave, der zu uns kommt, ist äußerst bedürftig, sowohl als landwirthschaftlicher, wie als industrieller Arbeiter; insofern ist er ein arger Lohndrücker. Nun ist aber das Lohnniveau in Deutschland durchschnittlich ohnehin kein sehr hohes; würde es wieder niedriger, müßte das die schlimmsten sozialen Konsequenzen haben. Daß also die starke Einwanderung russisch-polnischer Arbeiter wünschenswerth sei, wird Niemand ernstlich behaupten — ausgenommen natürlich die Junker und ihre Freunde.

Eine andere Frage ist die, ob es möglich wäre, dieser Entwicklung vorzubeugen. Jedermann sieht ein, daß diese Frage gelöst ist, wenn der Arbeitermangel in Ostpreußen behoben wird. Dazu giebt es, theoretisch betrachtet, drei Wege. Der eine wäre der, daß die dortigen Großgrundbesitzer ihre feudalen Manieren ablegen, moderne Menschen werden und Arbeitern günstige Existenzbedingungen bieten, so daß wieder ein deutscher Arbeiterstrom vom Westen nach dem Osten ginge. Aber nur ein unverbesserlicher Optimist wird an diese Möglichkeit glauben. Der andere Weg würde der sein, daß das ostpreussische Herrenland zum größten Theil in Bauermland verwandelt wird, denn wo kein Großgrundbesitz ist, giebt es auch keinen Arbeitermangel. Dieser Weg wäre der beste, ja der einzig richtige und auch gangbar. Aber es ist leider wenig Aussicht vorhanden, daß er bald beschritten wird. Einen dritten Weg, der zur Beseitigung des Arbeitermangels in Ost-

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(69. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es versteht sich, daß ich ohne Bedenken einschlug, und am stillen Feiertage lagerten wir schon auf der Heerstraße zwischen dem Wiesbad und Frankfurt, weil unser Fräulein nach der Stadt zurück wollte. Die Sache verzog sich indessen bis zum Sonnabend, weil ein Aberglaube ist, daß man am Charfreitage Unglück hat, zu reisen. Die Sonne war gerade aufgegangen, als sich der Wagen setzen ließ; nun wir drauf und dran und drüber her, und ich machte die Arbeit ganz allein; schlug den Knecht vom Sattel, schnitt die Stränge los, warf die Roßse vom Wagen, knebelte die Geblüeterin, obgleich sie sich wehrte, als wäre sie ein verkappter Mann räumte den Karren aus, und band das Fräulein aufs Sattelpferd. Während nun Doring einem Bäuerlein vergebens nachsprenge, das hinten auf dem Wagen gesessen, und sich beim Ueberfall schnell auf und davon und nach dem Wiesbad zurückgemacht hatte, wechtram die Habseligkeiten der Gefangenen seinem Pferde aufspackte, und sein Knecht die Dienstleute derselben an Knebel und Leine legte, trabte ich mit dem Fräulein die Kreuz und die Duer auf Neufalkenstein zu. Dem armen Geschöpfe wurde der harte Trab zu viel, und es hätte wenig gefehlt, so hätte die Arme den Geist im Sattel aufgegeben. Zur Zeit der Dämmerung gelangten wir nach dem Schlosse, wo wir die Uebrigen schon versammelt fanden. Die Dienstleute ließ man am andern Morgen, ohne ihnen zu sagen, wo sie gewesen, laufen, nur die schöne Gefangene blieb zurück.

„Aber, Gottes Marder!“ rief Weit, der sich indessen in seinen besten Fuß geworfen: „Was kümmert uns die lange Historie? Dergleichen Begebenheiten an Kreuz- und Hohlwegen sind mir doch, bei Gott! bekannt genug.“

„Was Euch die Historie kümmert?“ lachte der Hornberger: „Sehr viel: denn Ihr dankt ihr ein paar zehr- und zehrfreie Wochen, und die Bekanntschaft mit einer liebenswerthen Waise, denn keine andere ist Wechtrams Gefangene, als Gurer Margarethe Stieftochter Wallrade.“

„Wallrade?“ kreischte die Waise hinter dem Mantel hervor: Weit sah aber den Hornberger mit unglaublichem Lächeln an.

„So wahr ich, wie ein echter Christ, meine österliche Zeit gehalten habe“, betheuerte der Hornberger, „so völlig hat mein Wort seine Richtigkeit. Das Fräulein von Waldergrün ist's, und ihre Klugheit und Besonnenheit hat mir viele Freude gemacht. Aber im Innern scheint's dennoch unheimlich zu stürmen, und damit sie nicht krank werde, und etwa sterbe, bevor die Akungstosten angewachsen, und das Fanggeld bezahlt, haben Wechtram und Frau Else den Entschluß gefaßt, Euch, dem Fräulein zur Erheiterung, einladen zu lassen. Wallrade soll durch den Besuch ihrer Blutsfreunde überrascht werden, und sich an den Märlein Petronellens ergöhen.“

„Ich bezweifle, daß unser Besuch die hochmüthige Dirne erheitern werde;“ entgegnete Weit schadenfroh grinsend: „aber mir wird's ein Fest sein, das Krämerfräulein in seiner Erniedrigung zu sehen.“

„Ja wahrlich; Du hast recht, guter Kesse!“ fiel Petronella ein, die in ihrem Staats- und Abendmahlrocke aus ihrem Winkel rauschte: „Mich gelüstet sehr, meine eitle Verwandte zu begrüßen, die es für einen Schimpf gehalten, daß das Leuenberg'sche Wappen zu ihres Vaters Hause herabgestiegen ist.“

Der Hornberger drängte. „Macht schnell,“ sagte er, „ehe es Zwölfe brummt, müssen wir auf und davon sein, und doch wird's hart halten, vor stockfinsterner Nacht Neufalkenstein zu erreichen, wenn auch Räder und Hufe Feuer geben. Für einen Wagen nämlich ist gesorgt. Die Ruhme möchte einen Ritt, selbänder auf dem Rosse, nicht allzuwohl aushalten.“ Petronella verneigte sich geschmeichelt, und nahm nun, mit einemmale erheitert,

die Kage, die sich heimlich wieder herbeigeschlichen, unter dem Arm.

„Donner und Wetter!“ rief aber Weit: „dem alten Wechtram ist gewiß sein Stündlein nahe, daß er uns sogar einen Wagen schickt.“

„Meine Vorsorge,“ lachte der Hornberger: „zwei Stunden von hier fällt mir plötzlich ein, wie ich denn wohl die Waise vom Plage bringen werde, und ich bin schon halb und halb entschlossen, sie als häßlicher Rittersmann vor mich aufs Pferd zu nehmen, als mir, gerade wie gerufen, ein Bauer begegnet, der gen Frankfurt und Höchst zu fahren gedenkt, mit einem Wägelchen voll des besten Strohs, auf dem ein Bettelmönch sitzt, schmutzig, wie sie alle sind, aber nicht so feist, wie sie gewöhnlich zu sein pflegen. Den Bauer anhalten, ihm befehlen, mit mir umzufahren, und dann mit einer neuen Ladung hinzufahren, wo es mir beliebt würde, war eins, und schnell abgethan. Der Hund wollte sich weigern. Da zieh ich einem von seinen beiden Gäulen die Sehne am linken Hinterfuße durch, und drohte, den andern eben so zu zeichnen, falls er nicht gehorjam sein wolle. Die Lehre half, und er fuhr mit zurück. Den Pfaffen, der nach Frankfurt gedenkt, wollte ich vom Wagen jagen; der Mensch wies mir aber seine wunden Füße, und so ließ ich ihn denn in Ruhe, weil ich mit dem Gesindel barmherzig bin, da man nicht weiß, wo man einmal eine Kutte brauchen kann. Bauer, Mönch und Fuhrwerk hab' ich unten im Stalle eingesperrt, und meinen Knecht als Wache zurückgelassen, damit die Geschichte nicht in der Stadt verträtscht wird. Den wunden Gaul mach ich Dir zum Geschenk, Weit, und dem Bauer wollen wir unterwegs schon wieder ein anderes Pferd schaffen.“

Die Ruhme versicherte, daß sie nun noch einmal so gern die Fahrt mitmache, da ein Gefalbter des Herrn ihr Nachbar sein würde, hänge den vergessenen Rosenkranz an die Hand, das kupferne Kreuz an den Hals, und forderte nun die Männer auf, zu gehen.

Weit nahm den Falken auf die Faust, und warf noch einen Blick in dem Gemache umher. „Habt Ihr die

elben führen soll, möchten gerne unsere nationale Regierung und die Parteien, die sich mit einer Orientierung die nationalen nennen, beschreiten: sie sinnen auf die Befestigung der Freizügigkeit und die Erleichterung der russisch-polnischen Einwanderung. Letzteres ist bereits verfügt, das Erstere kommt nach, wenn der nächste Reichstag zustimmt. Soweit ist es also gekommen, daß Deutschland nationales Interesse gegen die, welche sich stets mit ihrem Nationalgefühl brüsten, von denenjenigen, die gerne als „antlnational“ stigmalisiert (bezeichnet) werden, in Schutz genommen werden werden muß! Ja, wir haben es weit gebracht im neuen Reich Deutscher Nation!

Was heißt mich sein?

So ist's recht! In der Wählerliste der Stadt Hannover sind die Namen der Bürger der Stadt Hannover an der Urne erschienen, um seinen Bürgern in der Erfüllung seiner Staatsbürgerpflichten mit einem guten Beispiel voranzugehen, stellte sich der „Fehler“ heraus, daß das Vorkommen die gebührende Beachtung braucht, nicht besonders gesagt zu werden. Das nächste Mal wird sicherlich die Liste mit mehr Sorgfalt aufgestellt werden. — Auch aus Hildesheim wird mitgeteilt, daß der Oberbürgermeister Struckmann nicht wählen konnte, weil sein Name nicht in der Wahlliste stand.

Berlin. „Geheim“ oder „gemein“? Wegen Verleumdung des Staatssekretärs Grafen von Posadowsky-Wehner stand Mittwoch der Genosse August Sinsge vor der vierten Strafkammer des Landgerichts. Am 21. Februar fand im Kösliner Hof eine Gewerkschafts-Versammlung statt, in welcher über die Koalitionsfreiheit gesprochen und ein Flugblatt mit der Ueberschrift „Angriff auf das Koalitionsrecht in Sicht“ vertheilt wurde. Das Flugblatt enthielt den Ausdruck des vertraulichen Schreibens des Grafen von Posadowsky, durch welches eine wesentliche Verschlechterung des bestehenden Koalitionsrechts in Anregung gebracht wurde. Dieser Erlaß war bekanntlich vom „Vorwärts“ veröffentlicht worden. Der Angeklagte soll nun in der Debatte über diesen Erlaß seine Freude darüber Ausdruck gegeben haben, daß dieser Erlaß auf den Redaktionsstisch des „Vorwärts“ geflogen sei; dies gebe den Beweis, daß auch unter den Unterbeamten Unzufriedene vorhanden seien. Eine solche Handlung würde die Sozialdemokratie nicht als Diebstahl bezeichnen, denn es liege im öffentlichen Interesse, daß solche „gemeine“ Erlasse der Öffentlichkeit überliefert würden. Der Angeklagte bestritt diese Verschuldigung und behauptete, daß er nicht von „gemeinen“ sondern von „geheimen“ Erlässen gesprochen habe. Die beiden Polizeibeamten, welche die Versammlung überwacht hatten, blieben mit Bestimmtheit bei der Behauptung, daß das Wort „gemein“ gefallen sei und erklärten jeden Irrthum für ausgeschlossen. Eine Anzahl von Theilnehmern der Versammlung bekundete dagegen übereinstimmend, daß das Wort „gemein“ nicht gebraucht, sondern nur von „solchen geheimen Erlässen“ gesprochen sei. Die Zeugen wollten aber diese Behauptung nicht mit Bestimmtheit aufstellen. — Der Staatsanwalt beantragte auf Grund der ganz bestimmten Bekundung der Polizeibeamten gegen den Angeklagten drei Monate Gefängniß. — Rechtsanwalt Heine beantragte Freisprechung, da die Bekundungen der beiden Polizeibeamten trotz der Bestimmtheit in der Form nicht den Vorzug verdienen vor der allerdings nicht in der Form, aber in der Sache ganz

bestimmten Ansage der Entlastungszeugen. Die Möglichkeit, daß sich die Beamten verhehrt haben, sei nicht ausgeschlossen. — Der Gerichtshof erachtete den Thatbestand nicht für genügend aufgeklärt und erlaunte deshalb auf Freisprechung.

Berlin. Wegen Herausforderung des Senatspräsidenten Dr. Coing zum Zweikampf mit tödtlichen Waffen wurde kürzlich der Rechtsanwalt Hans von Flemming zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt. Flemming war zum zweiten Male im Gefaenge durchgefallen und richtete nun seinen Zorn gegen den Examinationsleiter Coing, statt sich selbst Vorwürfe zu machen, daß er nicht fleißig genug gewesen sei.

Thorn. Unstunige Wette. Der 24jährige Sohn eines Arbeiters ging auf die Wette ein, 1/2 Liter Spiritus zu trinken. Dies kostete ihm sein Leben. Er starb in seiner Trunkenheit.

Bayern a. M. Nur zum Schreck. Der Malter Neiß wurde, als er vor dem Hause eines Rentners vorüberging, von Letzterem erschossen. Der Rentner giebt an, daß er den N. nur durch den Schuß habe erschrecken wollen.

Saarbrücken. Eine aufregende Szene ereignete sich im Gerichtssaale des hiesigen Landgerichts. Der 18jährige Glasmacher Lang aus Oberstein wurde wegen gefährlicher Körperverletzung zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Nach Verlesung des Urtheils sprach von Lang eine Flasche aus seiner Tasche hervor und trank den Inhalt aus. Er stürzte zu Boden und der Arzt konnte nur den durch starkes Gift inzwischen eingetretenen Tod konstatieren.

Jülich. Aus Liebeskummer hat die zwanzigjährige Dienstmagd des Restaurants Wegere in Muggendorf ihr Bett mit Petroleum befüllen und es dann angezündet. Als auf ihre Hilffeschrei Leute herbeieilten, fand man die Unglückliche nach dem „F. C.-A.“ lichterloh brennend. Mit schweren Brandwunden wurde das Mädchen ins Krankenhaus nach Jülich überführt.

Karlsruhe. Eine Barbarin. Eine reiche Gutsbesitzerin, Namens Dersowitz, versuchte, den bei ihr wohnenden eifjährigen Neffen durch Hunger sterben zu lassen, um sich in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens zu bringen. Die Frau ist verhaftet worden.

Wien. Eine Ortschaft weggeweht. In Siebenbürgen ist, wie man dem „N. W. Tagbl.“ mittheilt, dieser Tage durch einen heftigen Orkan eine ganze Ortschaft mit einem alten Freizeitsitz förmlich weggeweht. Es ist dies die Ortschaft Detschem im Tortos-Kranzhofer Comitate, wo der Sturm, durch einen dreiviertelstündigen Wellenschlag unterstützt, nicht nur sämtliche Bauernhäuser, sondern auch das uralte, festungartige Schloss der freiherrlichen Familie Kemény in eine Ruine verwandelte. Nur ein oder zwei Gebäude des Dorfes, welche sich in einer geschützten Lage befinden, blieben aufrecht, die andern sind wie vom Erdboden verschwunden.

In Rosciolo bei Chranow (Galizien) brach am vorigen Sonntag Nachmittag in der Kirche eine entsetzliche Panik aus. Während eines Gemitters, wobei der Blitz in den Kirchturm schlug und sich von hier in das Innere der Kirche fortpflanzte, wurden fünf Personen vom Blitz getroffen und blieben sofort todt. Siebenzehn Personen wurden schwer verletzt, während acht Personen leichtere Verletzungen davon trugen. Der Thurm gerieth in Brand. Der Einwohner, die die Kirche bis auf's

lechte Bläzchen füllte, bemühtigte sich eine unbeschreibliche Aufregung. In wildem Durcheinander stob die Menge den Ausgängen zu. Zahlreiche Personen erlitten dabei mehr oder minder schwere Verletzungen. Es dauerte fast acht Minuten, bis alle das Freie erreicht hatten. Von den Siebenzehn vom Blitzstrahl schwer Verletzten wird nahezu die Hälfte kaum mit dem Leben davon kommen.

Was an englischem Vermögen auf dem Meere schwimmt, weiß eine neue Statistik anzugeben. Dieses Vermögen wird auf über 22 Milliarden Mark für jedes Jahr geschätzt. Wird noch der Werth der Schiffe, deren Mannschafft 10 1/2 Millionen Tons übersteigt, eingerechnet, so steigt der Werth des schwimmenden Vermögens auf über 24 1/2 Milliarden. Man ersieht aus diesen gewaltigen Zahlen so recht, was der Seehandel für England bedeutet, zumal wenn man damit vergleicht, daß das in England inhaube Eigenthum sich im Gesamtwerthe nur auf 3 1/2 Milliarden beläuft. Die Engländer haben also achtmal mehr Vermögen auf dem Meere, als bei sich im Lande.

Aus den Weggendorfer Mäthern. Freundsliche Einladung. Chemieprofessor Fresenius (zu seinen Höchern): „Wenn es das Unglück will, thauen wir bei diesem Experiment mit dem ganzen Laboratorium in die Luft fliegen. — Wollen die Herren nächstestens, daß Thauen nicht entgeht.“

Bei der Hochvermittlung. „Meiner Waut sehen ja vorn mir Köhnel!“ — „Na, das schadet nichts. . . die werden nach geliefert!“

Summarisch. Mit neu gestärkter Wäsche und Körperkraft setzte der Tourist sich seine Reise fort. Stroßkammer. Lauter: „Freischen, Freischen, Gute Modestiel sieht aber stark gebraucht aus.“ — Freischen (träglig): „Ach Tante, ich werde eben sehr heftig erzogen!“

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dietz Verlag) im October das 39. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Zur Geschichte des allgemeinen Wahlrechts. Das realistische und das ideologische Moment im Sozialismus. Von Eduard Bernstein. 11. — Viktor vom Regen. Eine kritische Bauderei von Otto Ernst. — Die Ergebnisse der allgemeinen Reichsraths-Wahl in Oesterreich im Jahre 1897. Von Fritz Winter (Wien). — Literarische Anstalten. — Notizen: Immunität. Einige Bemerkungen über die „Nachfrage beim Wirtskauf“. Kunstfabriken. Von Hans Stroval. Zusammenhang zwischen dem Alter der Ehegatten und dem Geschlecht der Kinder. — Feuilleton: Giacomo Leopardi. In seinem 100jährigen Geburtstage (29. Juni 1898). Von Dr. M. Friedländer (Münster). (Schluß.)

Die „Sozialistische Monatshefte“ (Redaktion und Verlag Berlin C., Steinstraße 11) haben soeben ihr 6. Heft erschienen lassen. Dasselbe enthält Dichtungen und ein Portrait von Hugo v. Hofmannsthal — das erste Bild des Dichters, das überhaupt in die Öffentlichkeit gelangt. In demselben Heft ist V. Kampffmeyer seine kritischen Erörterungen der Grundprinzipien der sozialistischen Theorie und Taktik fort. Der Inhalt des Heftes ist insgesammt der folgende: Prof. A. Hamon: Die Wahlen in Frankreich. — Albert Reibner: Die Stellung der Anarchisten zu den Wahlen. — Paul Kampffmeyer: Ueber die Grenzen der politischen Macht. — Therese Schlegel-Gesleu: Eine Wiener Mittelschul-Enquete. — Prof. Giuseppe Salvemini: Der Kampf zwischen Birten und Arbeiterpartei in der Kulturgeschichte. — George Coriel: Was man von Bico lernt. — Hugo von Hofmannsthal: Vier Gedichte. — Rita Claesson: Hugo von Hofmannsthal. — Prof. A. Alvarado: Die praktische und die theoretische Moralphilosophie. — N. Alvarado: Der Kollektivismus und die individuelle Freiheit. — Anstalten. — Preis 50 Pfg. pro Quartal 1,50 M. In beziehen durch alle Buchhandlungen, Postporture und Postanstalten.

Truhe verschlossen, Ruhe?“ fragte er dann leise, habt Ihr das Eisengerath wohl verwahrt, das ich neulich heimbrachte, und die Gefäße, die vor kurzen aus der Marykapelle abhanden gekommen sind?“ „Alles ist wohl verwahrt, Neffe,“ erwiderte Petronella, indem sie das Gemach nach den vier Weltgegenden mit Weizwasser besprengte, das an der Thüre hing: „Gott und seine Heiligen werden in unserer Abwesenheit unsere stille Klausel wohl bewahren.“ Damit ließ sie das Schloß zuschnappen, und hinkte den Männern nach, belastet mit Kage und Bündel. Seit hatte indessen dem Nachbar Fost die Aufsicht über seinen kleinen Palast empfohlen, und einen Sattel von ihm geliehen, ein, dem Nachbar, dessen Pferd erst kürzlich gefallen, sehr entbehrliches Gerath.

Des Neuenbergers Klepper wurde geschirrt, Petronella auf den Wagen neben den in seine Kapuze verhüllten Mönch gehoben; die edeln Herren saßen zu Pferde, des Hornbergers Knecht auf dem Hinterteile des Karrens. Die Fenster und Pforten der angrenzenden Burghausungen waren von den edeln Ganerben und ihren Sippchaften besetzt, die theils lachend auf das schlechte Furwerk blickten, theils den Neuenberger beneideten, der trotz seiner, der Strigen nichts nachgebenden Armuth zu fernem Festlichkeiten auf so viele Stunden Wegs abgeholt wurde. Der arme Fuhrbauer warf noch einen trübigen Blick auf den verletzten Gaul, der in einem fremden Stalle zurückbleiben mußte, um wohl nimmer zu seinem Herrn wiederzukehren. Dann schwang er mit einem Seufzer und abgewandtem Gesichte die Peitsche; das dienstbare Roß zog an, der Bullenbeißer bellte, und fort gieng, wie auf einer Kennbahn.

Siebentes Kapitel.

„Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangenes Volk erlöse! So würde Jacob fröhlich sein und Israel sich freuen.“
Psalm Davids.

Schlösser und Riegel klangen. Eine helle Stube that sich auf. Die Augen der Gefangenen, die hineingelassen wurden, zogen sich zusammen, ob der ungewohnten Klarheit.

„Was sollen wir hier?“ fragte Ben David den Schließer, der beiden wenigstens die Schellen an den Händen abnahm.

„Ben haben wir zu danken die Wohlthat, wieder beisammen zu sein?“ setzte Jochai hinzu, und rieb sich den Arm, wo bisher die engen Ketten gesessen hatten.

„Werdet's schon sehen!“ brummte der Wärter entgegen, „Ihr werdet heute mancherlei Besuch haben, den man nicht in Euer Verließ führen kann.“

Eine lange Stille folgte, während der der Wächter sich auf einen Schemel setzte und die Juden sich forschend beobachteten. „Dürfen wir miteinander reden, erkundigte sich Jochai demüthig.

„In Gottes Namen,“ erwiderte Wächter, „der ehrbare Herr Oberkriecher meint, es könne nichts verschlagen. Denn ob Ihr bekennet oder nicht, auf jeden Fall brennt man Euch zu Asche.“

Eine Bewegung zaghafter Angst konnten die Gefangenen bei dieser rohen Rede nicht unterdrücken. Ben David saßte sich jedoch zuerst und gieng auf den bleichen Vater zu: „Wie geht Dir es, Vater?“ fragte er in dem Dialekt, der, aus hebräischen und deutschen Worten zusammengesetzt, für den Zuhörer von Amtswegen beinahe unverständlich war.

„Frage die im Moor verdorrte Weide,“ antwortete Jochai schmerzhaft, „die Lampe brennt aus allmählich und bald werde ich liegen in dem angstvollen Zustande, wo die Seele unstät umherläuft durch alle Glieder und zittert vor der Nähe des Todesengels. O Sohn! Dein Eigensinn und Starrmuth wird mich von der Welt bringen, dessen Liebe Dich zur Welt brachte.“

Ben David rieb sich bekümmert die Stirne. „Es ist beinahe verflossen eine Woche . . .“ sprach er wie

verloren vor sich hin, „Leine Kunde doch von Esther und von ihrem Auftrag. — Weißt Du nichts von dem Kinde?“

„Der Wärter hat mir zweimal Wein gebracht,“ antwortete Jochai, „gewiß hab' ich mir Esthers Liebe verdankt diese Stärkung.“

Ben David wendete sich an den Kerkerknecht: „Guter Mann,“ sagte er, „wißt Ihr uns nichts zu sagen von Esther, unserm Kinde? Kommt sie wohl noch wie früher täglich an die Pforte und fragt nach ihrem Vater und dem Greise Jochai?“

„Was weiß ich?“ polterte der Wärter, „ich hätte viel zu thun, wollt ich auf all die Leute merken, die mir Jahr aus Jahr ein die Ohren voll jammern und heulen. Ihr Gefindel bekümmert euch wenig um die, die im Pfeffer sitzen. Eine Dirne ausgenommen, die ein paar mal Wein für den Alten brachte, hat niemand nach Euch gefragt.“

„Diese Dirne ist Esther! Gott segne sie dafür im Reiche des Messias!“ stammelte Jochai unter Freudenstränen.

„Hm!“ grunzte der Knecht, „eine Jüdin ist das Mädel nicht, denn es trägt ein Kreuz am Halse; aber häßlich ist sie, daß sie alle Tage in Eurer Sippchaft gezählt werden könnte.“

„Also Esther ist's nicht,“ seufzte Ben David, und sah kummervoll zu Boden.

„Wie kommt die Barmherzigkeit in die Seele der Tochter aus Edom?“ murmelte kopfschüttelnd der Greis.

„Wo mag wohl hingekommen sein mein Kind?“ fuhr Ben David fort, und lehnte sich trostlos an das mit starken Gittern von innen und von außen verwahrte Fenster.

Einer Glocke Schall rief den Wächter hinaus. Ben David und sein Vater sahen mit gespannter Erwartung nach der Thüre, ob nicht der angekündigte Besuch hereintreten würde.

(Fortsetzung folgt.)